

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Wilcke, A.: Mit offnem Aug' durch deutsches Land

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

„Eben deswegen bin ich ja hier, um Ihnen von Gericht's wegen mitzuteilen — Sie waren ja gestern beide so unversehens verschwunden — mitzuteilen, daß der Zuschlag auf das Gebot der Bank in Anbetracht der Umstände auf vierzehn Tage ausgesetzt ist. . .“

„Und was heißt das?“ fragte, immer noch arg wirr im Kopfe, aber schon durchleuchtet von einem Strahle beglückender Hoffnung, der Meister ganz atemlos.

„Es heißt das,“ war der Bescheid des Gerichtsvollziehers, „in diesen vierzehn Tagen können Sie mit dem Anweisen noch machen, was Sie wollen; und da — wie wir ja eben gehört haben — Ihr Freund Ihnen die dreitausend Mark dazu gibt. . .“

„Er gibt sie, er gibt sie!“ schrie freudig die Frau dazwischen. „Der gute Mensch! Er hat es ja freiwillig gesagt!“

Ganz verdukt stand Herr Kimmel da. Diese Entwicklung der Dinge hatte er wirklich nicht gewollt und nicht vorausgesehen. . .

„Ja, ja,“ so bestätigte noch einmal zum Ueberfluß der Gerichtsvollzieher, der so etwas zu merken schien und den Leuten helfen wollte, in sehr ernstem und bestimmtem Tone, „ich war ja Zeuge, als die Worte fielen.“

Da blieb Herrn Kimmel nichts anderes übrig; er mußte gute Miene zum bösen Spiel machen; er spielte den großmütigen Wohltäter. . .

Dankbar fiel ihm die Frau um den Hals. Der Meister nahm ihn bei beiden Händen und drückte sie ihm so kräftig, als hätte er sie damit in den Schraubstock gespannt. Laut schrie Herr Kimmel davon auf; weiß nicht, ob's vor Schmerz war ob dem gewaltigen Händedruck oder vor Schmerz darüber, daß er nun doch die dreitausend Mark hergeben mußte. . .

Tatsächlich blieb Meister Hell in Besitz von Haus und Hof. Der Rentner Kimmel trat gegen Hinzahlung jener dreitausend Mark und Tragung der Kosten in alle Rechte der Bank ein, und schließlich war er damit noch ganz zufrieden, denn sein Geld stand „bombensicher“ und wurde ihm gut verzinst. Die Werkstatt ward fröhlich wieder aufgetan, weit aufgetan, lustig sprühten die Feuer wieder auf dem Herde, und das Hinkepanz der Hämmer ging vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Gebrüder Seligmann aber bekamen eine Hypothek an zweiter Stelle eingetragen; sie geduldeten sich damit, sie waren wirklich keine „Unmenschen“. —

Ein Jahr darauf aber erhielten sie alle insgesamt ihr Geld zurück — bar auf den Tisch gezahlt. Es war ein ganz unvorhergesehenes Ereignis eingetreten, — nicht etwa daß die Frau Meisterin auf eines ihrer beiden Lose, die sie heimlich spielte, einen Haupttreffer gemacht hätte, — ach nein, beide Lose waren als Nietten herausgekommen. Aber dafür war ein anderer Glücksfall eingetreten, — ein noch viel größerer!

Eines Tages war der Stephan wieder da!

Wahrhaftig, er war's in eigener Person. Freilich, stark verändert war er doch. Ganz breit und behäbig war er geworden. Sein früheres fedes Schnurrbartchen war so gut wie weg. Dafür sproßte ihm rechts und links der Backen der blonde volle Bart; er sah damit um ein Haar so aus wie ein echter Engländer. Unter den Engländern war er ja auch so lange gewesen, wenn auch nicht unter den eigentlichen Engländern, die daheim auf der englischen Insel wohnen, sondern unter denen, die auf der weit größeren Insel Australien sitzen und da ihre weitläufigen Geschäfte treiben.

Dortzulande wird aber bekanntlich so unmenschlich viel Geld verdient, daß man die Geldschränke gar nicht groß genug und vor allem nicht sicher genug bekommen kann. Das war ganz der Ort für unseren Stephan Hell, der sich gerade auf das Bauen von Geldschränken versteht wie keiner, und so verdiente auch er ein unmenschliches Geld da draußen, und davon brachte er richtig einen ganz ansehnlichen Posten mit heim, — so viel, daß es ihm gar nichts verschlug, etliche tausend Mark dem Herrn Kimmel und sonstwem gleich auf den Tisch hinzuzählen. —

So nahm alles schließlich noch einen fröhlichen Ausgang.

Was aber den Unglücksmanne betrifft, der diese schrecklichen Dinge angestiftet, nämlich den „Bruder Sausewind“, den talentvollen jungen Menschen mit der eigenartigen Handschrift, mit den hochfliegenden Plänen und der großen Zukunft, — so ward er bis auf weiteres kurz gehalten, — und es ging auch so. Sophieschen ist noch ganz glücklich mit ihm geworden. Das Selbständigwerden aber ist ihm gründlich verleidet worden.

Es leistet auch keiner mehr für ihn — Bürgschaft.

## Mit offenem Aug' durch deutsches Land!

Von A. Wilde.

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den scheidt er in die weite Welt, dem will er seine Wunder weisen in Berg und Tal, in Wald und Feld.“ Ja, es ist wohl ein Gnadengeschenk, wenn der Mensch hinaus darf aus den Banden des täglichen Berufs, aus dem engen Hause in die grüne, die köstliche Welt. Wenn der Herr, der das alles erschaffen hat, uns selber den Weg weist, immer von einem Schönen zum andern. Und wenn er unsern Schritt hinlenkt auch zu Menschenwerken, die groß und bedeutend anzuschauen sind.

Solches Geschenk macht der Herrgott vielen von uns. Nun freilich nicht allen. Zu gar manchem spricht er, daß er's ihm anders beschloffen hat. Und muß auch so zufrieden sein. Wem es aber vergönnt ist, sich in der Welt umzuschauen, der macht wohl auf recht verschiedene Art Gebrauch davon. Da schnauft der eine mit dem Automobil durchs Land, daß die Staubwolken nur so wirbeln, und man ihn länger riecht als sieht. Der andere setzt sich gar ins Luftschiff, kostet ja für wenige Stunden nur ein paar hundert Mark, blickt von oben auf alles hernieder,

sieht unendlich viel und doch nichts, wie es wahrhaft ist. Mag wohl mancher, der dies liest, mit mir sprechen, das ist nichts für mich. Viel mehr lobe ich's mir, wenn einer nach altem Brauch seine Kasse vor die Kutsche spannen läßt und munter drauf los fährt. Andere setzen sich aufs Rad. Wer es aber am besten haben will — das denke ich wenigstens, da ich noch etwas vom alten Schläge bin — der hängt sein Ränzlein um und zieht auf Schusters Klappen durch die Welt. Kommt auch so vom Fleck und hat mit keinem Hufbeschlag noch mit geplasteten Reisen zu tun, wird niemand zur Last und fällt keinem auf den Kopf. Auch ist der Wandersmann von allen am besten in stande, Gottes Geschenk recht zu verdienen. Er hat, außer daß er frisch und gesund ist, nicht viel nötig. Ein leichtes Gepäck, ein fröhlich Gemüt und ein offnes Auge. Dann wird die Brust weit, dann strömt all das Herrliche, das wir sehen, so recht ins tiefe Innere, und im Herzen erquillt der Dank, daß solches alles dem Menschen gegeben ist.

Wie bist du schön, mein deutsches Land! Deiner wollen wir uns freuen, in dir Umschau halten, damit wir kennen und würdigen lernen, was unser Vaterland bedeutet, und was es uns sein und bleiben muß. Das müssen wir mit unserem Verstand und unserem Herzen gleichzeitig begreifen. Zu den beiden aber führt der Weg durch unjer Auge. Und darum sollen wir unsern Blick offenhalten, sollen auf alles aufmerken, was uns begegnet, einerlei, es sei klein oder groß. Hieran fehlt es sehr vielen Menschen noch in bedenklichem Maße. Da höre ich nun gleich jemand sagen: Wenn ich einmal ins Freie gehe, will ich mich erholen; lernen und arbeiten muß ich daheim genug. Dem antworte ich: Lieber Herr Nachbar, Sie sollten als verständiger Mann eigentlich nicht so daherverben. Man könnte sonst auf den Verdacht kommen, Sie gehörten auch zu denen, die spazieren und wandern gehen, nur um die besten Wirtschaftshäuser zu suchen. Stört denn das die Erholung, daß man die Umgebung und alles, was die Natur und die Kultur rings um uns geschaffen haben, mit Aufmerksamkeit und mit Bedacht anschaut? Wer das unterläßt, der kommt mir vor wie einer, dem man ein schönes Buch geschenkt hat, und der es nicht aufklappt, oder der ein Schmuckkästlein geerbt hätte und wollte nicht nachsehen, welche Schätze drinnen liegen. Das gebe ich ja zu, daß man uns Leute vom älteren Schläge, und je gelehrter je weniger, in unserer Jugend nicht genug dazu angehalten hat, die Welt mit offnem Blicke anzuschauen und begreifen zu lernen. Unsere Kinder sind heute weit besser dran. Nun gut, so müssen wir sehen, was wir selbst noch nachholen können. Guter Wille und Liebe zur Sache machen alles leicht. Wie sollten wir beides nicht haben, wenn es sich um unsere deutsche Heimat handelt?

Also machen wir uns mitammen auf die Wanderschaft. Die Wirtschaftsschilde wollen wir mal vorläufig übersehen. Freilich gehört gutes Bier und ein edler Wein mit zu dem Trefflichen, was in Deutschland gedeiht, aber wir kommen schon noch früh genug dazu.

Schon ist unsere Stadt hinter der letzten Wegbiegung verschwunden, frisch schreiten wir am Waldrande durch das grüne Tal dahin. Hast du dir, mein lieber Reifelamerad, wohl schon einmal den Grenzstein genauer angesehen, der hier zur Seite steht? Er ist ja freilich schon etwas verwittert. Aber nun wollen wir einmal vorsichtig das graue Moos wegwischen. Wahrhaftig, da tritt ein Wappen noch ganz deutlich hervor, und auch Schrift ist darunter. Es ist lange her, daß dieser Stein hier errichtet wurde. Einstmals lief hier die Grenze, wo das Stadtgebiet mit dem des benachbarten Klosters zusammenstieß. Da kann solch ein Stein uns ganze Bände alter Geschichte erzählen, man muß nur ordentlich hinhören und hinschauen. Noch dazu ist so ein Grenzstein heute eine Seltenheit geworden. Die meisten sind durch die Separation beseitigt. So nötig und nützlich diese auch war, so ist doch durch sie gerade an unseren alten Merkzeichen in Flur und Feld viel Schaden geschehen. Hat eben jedes Ding seine mehreren Seiten. Das gehört auch nicht zu den Vorteilen, die die Separation gebracht hat, daß um ihretwillen so viele Hecken an alten Feldgrenzen beseitigt sind. Uns könnte das freilich einerlei sein, aber nicht den Vögeln, die solche Hecken als Brutstätte nötig haben. Je mehr man dies Gesträuch ausrottet, um so größere Verlegenheit gibt es für die geflügelte Tierwelt. Und daß die nicht allein durch ihren Gesang erfreut, sondern für die Vertilgung des Ungeziefers dringend nötig ist, brauche ich nicht erst zu jagen. Man soll nicht immer allzu praktisch sein. Glaube mir, daß es nicht viel schadet, wenn man auch gegen Raubzeug nicht ganz schonungslos vorgeht. Da glaubt mancher, sich gar nicht genug tun zu können. Schießt gar die Störche ab, weil sie gelegentlich außer den Fröschen auch einmal ein Junghäselin aufspießen. Bedenkt dabei nicht, wie hübsch und traulich ein Storchennest auf der Scheune oder auf dem Kirchturme sich ausnimmt. Auch daß man sich mit dem klappernden Langbein überhaupt gut stellen soll. . . Schau, hier über uns, über den rauschenden Waldwipfeln, wie der Raubvogel in blauer Luft stolz seine Kreise zieht! Ist es nicht ein herrlicher Anblick? Ist jener Mensch besonderen Lobes würdig, der durch rücksichtsloses Drauflosknallen aus unserer Heimat solche Schönheit ausrottet? Auch diese, die du mit Recht für schädlich hältst, gehören zu den Zierden unserer Felder und Wälder. Eindämmen kann und muß man ihren Schaden, aber ganze Gattungen von Vierfüßlern und Vögeln völlig zu vertilgen, ist sicher ebenfalls verwerflich. Desgleichen kann es niemand loben, wenn mit der Pflanzenwelt gedankenlos gewirtschaftet wird. Denkst du noch daran, wie du als Junge hier im Walde und im Dickicht so oft herumgestreift bist? Erinnerst du dich noch der Freude, die du an den wunder schönen Blumen hattest, die man Frauenstuh nennt? Damals wuchsen sie hier häufig genug; wo sind sie heute? Wo werden in kurzer Zeit Leute am Meeresufer die herrliche Stranddistel finden, wo in den Alpen das Edelweiß, wenn nicht

der Gedankenlosigkeit und auch der Gewinnsucht entgegengetreten wird?

Hier diesen Fußpfad zur Linken laß uns einschlagen. Er schneidet von der Landstraße ein tüchtiges Stück ab und führt fast geradeswegs auf unser nächstes Ziel. Wunderbar umweht uns die kräftige Luft, geheimnisvoll rauscht es in den Kronen der uralten Bäume. Es gibt Gegenden in Deutschland und in Oesterreich, wo man noch förmliche Urwälder sieht, herrliche Baumbestände, die mit Absicht von der Art verschont bleiben. Anderswo geht's umgekehrt. Wir brauchen nur noch eine Viertelstunde zu wandern, so gelangen wir in das Gebiet eines Grundbesitzers, der in der unbarmherzigsten Weise alles niederschlagen läßt. Nun freilich, er weiß wohl, warum er es muß. Wird ihm auf die Dauer auch nichts helfen. Man munkelt so allerlei.

Das muß wohl noch aus uralten Zeiten stammen, daß uns die Liebe zum deutschen Walde ins Herz gepflanzt ist. Von unseren Vorfahren haben wir sie geerbt, die im Dickicht unendlicher Wälder haupsten, mit der Natur enge Eintracht hielten; und die Städte jahen sie für Gefängnisse an. Wie wir wandern, dünken auch wir uns noch immer, als wären wir die Herren hier im Walde, und schmerzt uns jede Mißwirtschaft und Verunstaltung. In seinem Walde weist uns der liebe Gott Wunder in tausendfältiger Fülle. Tu nur deine Augen auf, und sie offenbaren sich dir an der tausendjährigen Eiche wie am kleinsten Gesträuche und im Moose, über das dein Fuß geht.

Ueber diesen Hügel steigen wir. Sieh, da liegt ein freundliches Tal zu unseren Füßen. Ein Bächlein durchzieht es in lustigen Windungen. Eine Gruppe stattlicher Gebäude liegt dort unten, mächtig ragt eine Kirche darüber empor. Dort kommen wir an eine Stätte, die uns beiden wohlbekannt ist. Denn dieser ganze Gebäudebezirk dient heute als landwirtschaftliche Schule. Weißt du wohl, daß es immer damit so gewesen ist? Nein, antwortest du mir, das war ja einstmal ein Kloster. Freilich, du hast recht, ich aber auch. Schau dir diese Gebäude an. Aus uralten Jahrhunderten stammen sie. Und die Mönche — es waren Zisterzienser, die sich ihrem Brauche gemäß im Tale ansiedelten — sie haben für Entwässerung gesorgt, haben die Bewohner der wilden Gegend mit dem Ackerbau überhaupt erst bekanntgemacht. Darum haben sie jene Scheunen, jene alte Mühle und all das andere erbaut und die herrliche Kirche dazu, die weit über Deutschlands Gawe hinaus berühmt ist.

Gleich hier seitwärts vom Wege steht ein altes steinernes Kreuz. An der Stelle ist einmal eine schwarze Tat geschehen, Raub, Verrat und Mord. Davon kündet das Kreuz, und seinesgleichen gibt es viele, die auf blutgetränktem Boden stehen. Unser Pfarrer und unser Schulrektor wissen viel von solchen Geschichten. Vielleicht setzen wir uns am Winterabend einmal mit ihnen zusammen und hören, was sie uns davon erzählen. Besonders ist es dem Herrn Lehrer auch um die Kenntnis der ganz alten Niederlassungen zu tun und der Befestigungen, die es in dieser Gegend vereinzelt gibt. Liegen doch hier in mehr als einem

Acker und Waldbezirke solche runde Wälle. Sie stammen aus Zeiten, wo es noch keine Burgen und Festungen gab. Oben auf dem Walle stand ein Kranz von Palisaden, und innen müssen wir uns einen hölzernen Turm denken. So sah solch eine uralte Befestigung aus, wohin die Landleute in Kriegszeiten ihre Familien und ihre Habe flüchteten. Mag ihnen wohl oft schlecht genug darin ergangen sein, wenn der Feind ihnen einheizte, so daß alles in Flammen aufging. Da kam's denn ganz von selbst, daß man das Schutzwerk lieber aus Stein baute und noch dazu an sicheren Stellen, oben auf den Bergen, oder im Tale zwischen See und Sumpf.

Wenn wir durch den Einschnitt hier hinaus schauen, dorthin, wo das größere Tal sich erstreckt, und wo die Berge in den Fluten unseres stolzen Stromes sich spiegeln, dort sehen wir eine solche Burg auf steiler felsiger Höhe in die Lüfte ragen. Zerfallen sind ihre Mauern, nur noch ein Stumpf steht von dem einst mächtigen Turme. Was für Sagen und wahre Geschichten sind nicht mit diesem Burggemäuer verknüpft, mit ihm und Tausenden von anderen, die es in deutschen Landen gibt. Einst ragten sie kühn und gewaltig, waren Sitze der Herrschermacht, Stätten von Recht und Unrecht. Stolze Menschengeschlechter haben sich ihrer erfreut und auf sie getroht. Von Jahrhunderten deutscher Geschichte könnten die Burgen erzählen und sie tun es auch. Man muß ihre Sprache nur verstehen. Eine Lehre vor allen verkünden sie gerade in ihrer Zerfallenheit und Zerstörung. Schau nur aufmerksam diese zerborstenen Trümmerstätten an, diese Mauern mit den klaffenden Sprüngen, und du wirst daraus seufzende Klagen vernehmen von tausendfältiger Unbill, die unserem deutschen Lande geschehen ist, von Krieg und Gewalt, vom Hochmuth fremder Eindringlinge, denen es recht war, daß die Deutschen uneins lebten unter sich. Das schaue an, lausche drauf, und nimm dir deine Lehre draus!

Zu einem Herrn gehört eine Gefolgschaft, zu einer Burg meistens auch ein Dorf. Das ist ganz natürlich. Denn die droben auf dem Berge, wenn sie nicht ganz arme Schlucker waren, bedurften doch vieler Leute, die für sie arbeiteten, Handwerke trieben und das Feld bauten. Dafür sind aber auch sehr viele Dörfer gut ohne Burg ausgekommen, haben sich in mancherlei Form in den Bergtälern und in den Ebenen gebildet und ihre Eigenart bis heute behalten. Sie haben sich selbst geschützt, so gut und so lange es gehen wollte, und vielerlei erlebt. Wer recht hinschaut, der kann aus ihrer älteren oder neueren Gestalt gar vieles über ihre Entwicklung erfahren. Und die Kirche mit ihren altersgrauen Grabsteinen erzählt von Geschlechtern, die hingegangen sind. Mit Ehrfurcht wollen wir solche alte Steine betrachten und sie vor Unbill hüten. Denn jene, deren Namen wir darauf lesen, waren ja die Vorfahren der heutigen Menschheit. Mag vielleicht manch einer von fern mit unserem eigenen Leben zusammenhängen. Der Schutz alter Grabstätten und ihrer Denkmäler gehört mit zur Erfüllung des vierten Gebotes!

Nun haben wir schon einen tüchtigen Marsch hinter uns, aber wir haben der Mühe um des herrlichen Weges durch das Tal bergab nicht geachtet. Jetzt stehen wir an der Stelle, wo das Bächlein sich in den Fluß hineinwirft. Weit hin zur Linken und zur Rechten sehen wir die doppelte Kette der Berge und Hügel, zwischen denen der Strom dahereilt. Beachtest du wohl die zarte milchige Farbe, die das grüne Wasser hat? Das ist, weil es aus dem Kaltgebirge herniederströmt. Einstmals war dies ganze Flußtal mit Gletschern erfüllt. Davon gibt es manches Zeichen an den Felsen, wo die gewaltigen Eismassen unvergängliche Schrammen eingeschliffen haben. Auch sie erzählen von einer Geschichte, die ist weder von Menschen gemacht noch geschrieben, sondern von einem Höheren mit gewaltiger Hand. Diese Zeichen bedeuten, daß Gott uns winzige Menschen in seine große Schöpfung gesetzt hat, damit wir seine Allmacht erkennen und verehren. Aus diesen Steinen hat er auch das Antlitz unserer Heimat gemeißelt, hat ihr die ernststen und freundlichen Züge verliehen, die uns lieb und heilig sein sollen. Drum dürfen wir nicht ohne Not, nicht aus Willkür, und am wenigsten aus Gewinnsucht damit schalten, wie es jedem gerade einkommt. Aber die Natur und ihre Schönheit zu stören, das gehört mit zu den häufigsten Dingen, und wer weiß, was noch alles geschähe, legten sich, gottlob, nicht die deutschen Regierungen und verständige Vereine, auch Privatleute so tatkräftig dagegen, daß doch wenigstens etwas von dem argen Unfug unterbleiben muß.

Du wirst bedenkllich, Freund. Ich weiß, was du sagen willst. Das muß natürlich vorbehalten bleiben, und dafür ist der Mensch auch zum Herrn der Natur eingesetzt, daß er für den verständigen Bedarf seines Lebens mit ihr wirtschaften und schalten darf. Was ist aus dem einfachen Leben geworden, das unsere Vorfahren führten? Ein unendlich weit verzweigtes Gebilde. Seine Beziehungen haben nicht mehr in den Grenzen der engeren, auch nicht der weiteren Heimat Platz. Ueber den ganzen Erdball erstrecken sie sich und verbinden Völker, die einander ehemals kaum von Namen kannten. Der Strom hier, auf dem voreinst nur Flöße zu Tal schwammen, auf ihm ziehen die Dampfschiffe, an seinen Ufern strebt die Eisenbahn fernem Zielen zu. Die Macht seines Wassers erzeugt die elektrischen Kräfte, durch deren Blitz und Gewalt die Kultur neue ungeahnte Formen gewinnt.

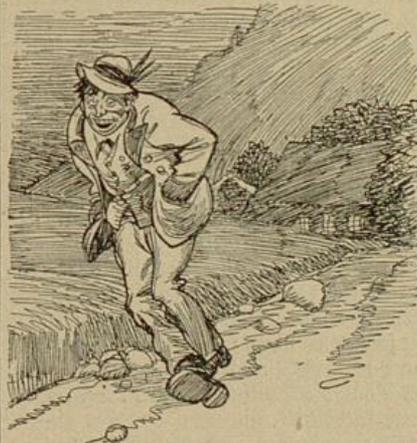
Vor uns dehnt sich in der Ferne unsere Stadt. Ueber ihr dampfen die Schloten. Sie ist eine Welt für sich, die wir wohl später einmal anschauen. Für heut lebe wohl, freundlicher Reisefamerad! Wenn du ein andermal ohne mich wanderst, so denk unseres heutigen Weges. Und wenn du dann wie heute mit offnem Aug' durchs deutsche Land ziehst, dann werden sich dir immer neue Wunder zeigen und immer teurer wird die Heimat dir werden. Die halte fest mit deinem ganzen Herzen!

## Was dem Kreuzbergghofbauern-Tone geträumt hat.

Von Hans Kerschbaum.

Der Kreuzbergghofbauern-Tone ist heimgegangen — es war schon völlig Zeit auch. Auf dem Kirchturm hat es gerade drei in der Früh geschlagen. Beim Wirten drunten in der rauchigen Stube tanzten sie noch. Der Kreuzbergghofbauern-Tone hatte genug davon. Den Verbauern-Franz-Knecht hatte er vorher noch ein wenig gewaschen — wegen der Michelhofer-Lippe-Katel war es hergegangen —, dann hatte der Tone auf dem Kirchtag keine Freude mehr gefunden. Jetzt brumnte ihm sein Schädel, denn der war voll Musik und noch mehr voll Weindunst. Und der Weindunst hat den Burschen allwegs getraht: Schau du, Tone — hat er ihm zugerant — geh da a bissle af die Seiten, bist jußt schön af der Mitten Weg . . . Tau! . . . Ist der Tone im Graben gelegen.

Und draußen auf dem Feldweg hat er sich einen Tanz gesummt! Und das Pfeifen hat er auch versucht. Das war so



Das war so kurios lustig, daß der Bursch selber hat lachen müssen.

kurios lustig, daß der Bursch selber hat lachen müssen. Hat aber alles zusammen doch keinen Schick mehr gehabt. Und zuletzt hat der Tone mit sich zu hadern angefangen.

„Schau du,“ — hat er räsoniert — „du hundsmiterabliges Lumpenleben! Du hast mich wieder sauber um mein scheans Geld gebracht! Lustig is es ja wohl gewesen, aber gar worden is es halt doch und heunt geht die Plag wieder an . . . Wie viel hast eppan wieder versoffen, frag' i dich, Haberlump, du?! . . . Das wird sich so leicht nit z'sammerraiten lassen . . . Also: vor Mitternacht sein's atrat vier Liter g'west. Nachdem hast ein' Liter Warmen mit der Katel vertronken. Drauf is ein Liter kalt gekemmen . . . Das sein — wennst es genau willst wissen — jußt a halbes Duzend . . . A scheane Laden übereinand' — Satra! Runnt sich eins bald sein baden drein . . . sein aber noch gar nit fertig, Freunderl . . . Von dem sechsten hast wohl guat die Hälfte z'famt der Flaschen dem Verbäuerrischen